

Reisebilder aus dem Tirol und Salzkammergut [Fortsetzung]

Autor(en): **M.Th.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **16 (1912-1913)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

setzt sich mir der Kleine auf den Schoß, während die große achtjährige mit weit aufgerissenen Augen mir gegenüber sitzt. Bei richtiger Auswahl des Lesestoffes (sie ist ja in den letzten Jahren so leicht geworden), bergen diese Vorlesestunden eine Fülle von Gemüthswerten und können auch schon einen guten Teil literarisch wertvoller Kenntnisse vermitteln und vor allem, sie bilden ein festes Band geistiger und seelischer Zusammengehörigkeit mehr zwischen Mutter und Kindern. Gewiß, das richtige Mittel hiefür wäre ja das Erzählen und zwar nicht in der Mundart, aber da wir diese Kunst doch ziemlich verlernt haben, müßten wir uns besonders vorbereiten und dazu findet eine Mutter eben oft nicht die Zeit. Wenn das Vorlesen auch nur ein schwacher Ersatz für das Erzählen ist, so hat es doch auch einen Vortheil: es gewöhnt die Kinder früh an die Schriftsprache, auch an den eigenen Gebrauch derselben, verhilft spielend zu einem großen Wortschatz und arbeitet so der Schule tüchtig vor.

„Was, auch noch für die Kinder Bücher kaufen? und woher die Zeit nehmen, sie zu lesen?“ — Wir geben so viel Zeit und Geld aus für weniger wichtige Dinge, wir lassen uns beides nicht reuen für die Zubereitung des „Nachtessens“, während das Habermus unserer Väter durchaus genügen würde, dabei aber bedeutend weniger Zeit in Anspruch nähme und eine erhebliche Ersparnis bedeutete. Wenn wir die Kinder weniger an materielle Genüsse gewöhnten, so könnten wir ihnen mehr geistige zukommen lassen. Wenn wir sie, und zwar mit dem eigenen Beispiel lehrten, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt! Unsere Kinder werden uns einmal nicht danken, wenn wir sie als Feinschmecker und Modepuppen in die Welt hinaus schicken, aber sie werden uns danken für jede Stunde geistigen Zusammenlebens mit ihnen.

So verstehe ich die Familienreform: Die Schule entlasten und von unserm Eigenen bieten, so viel wir können, zum Wohl unserer Kinder, nicht unsere Elternpflicht damit als abgetan betrachten, daß wir die Kinder füttern, so gut und so schön kleiden und „schulen lassen“, so standesgemäß als wir's irgend vermögen, sondern selbst möglichst viel Zeit und unsere ganze Kraft einsetzen für ihr geistiges Wohl, eingedenk dessen, was in Wahrheit nottut!

Marie Steiger-Lenggenhager.

Reisebilder aus dem Tirol und Salzkammergut.

Von M. Th.

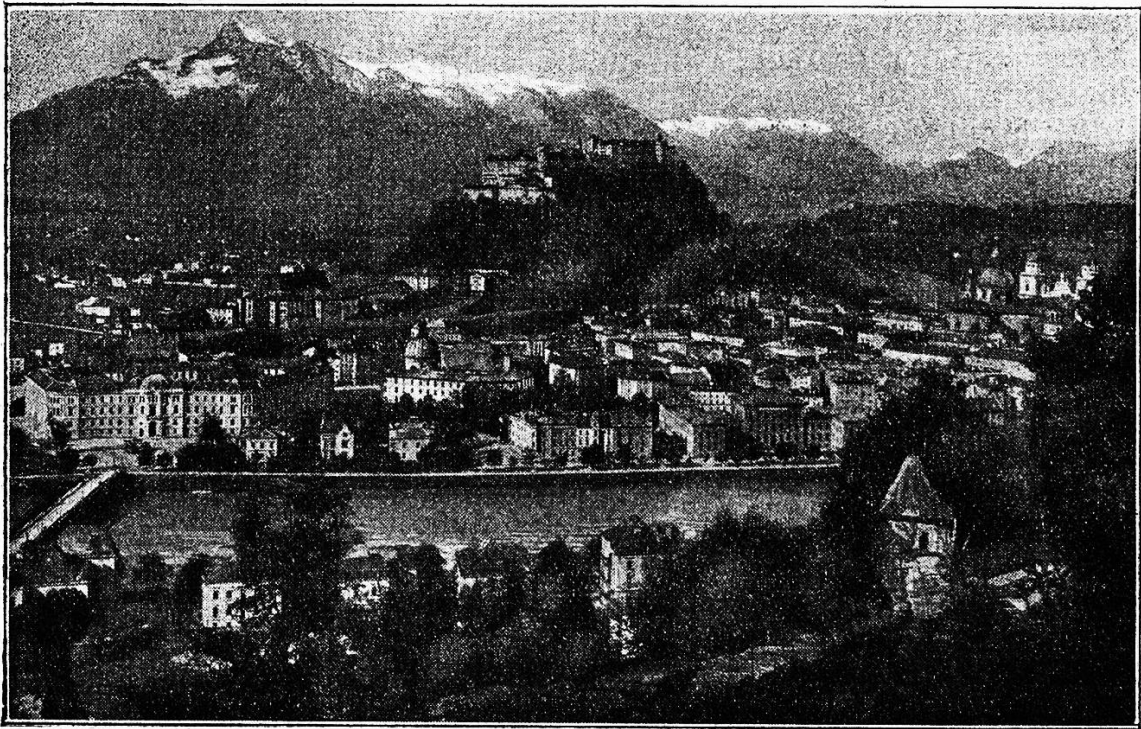
(Fortsetzung.)

IV. Über den Mönchsberg auf die „Hohen-Salzburg“.

„Salzburg, das Juvavum der Römer, die Hauptstadt des frühern Erzstiftes ist eine Stadt, mit der sich an Schönheit der Lage kaum eine andere deutsche Stadt messen kann“, so steht in meinem Reisehandbuch, dem unentbehrlichen roten Baedeker zu lesen, und wahrlich, wer's mit dem Wetter trifft, wem lachender blauer Himmel die Stadt verklärt, der wird des einzig schönen Bildes nie vergessen. Man kann's freilich auch anders treffen, und wem's seinen ganzen, vielleicht nur auf wenige Tage ausgedehnten Salzburger Aufenthalt verregnet, wie's eben nur in Salzburg regnen kann, so ergiebig, in solchen Strömen, wie die Wasserwerke im Hellbrunner

Schlösse den ahnungslosen Bewunderer mit reichlichem Naß überschnitten, der mag wohl traurig den Kopf schütteln: „Mein Salzburg war so trübe wie das Wasser der Salzach, das die Stadt durchfließt.“

Wir hatten beides erlebt: Salzburger Regen, aber noch mehr Salzburger Sonnenschein. Ein Herbstnachmittag von seltener Schöne und Klarheit war über der Stadt aufgegangen. Ja, dies Salzburg, die Lage der Stadt! Man muß es geschaut haben, um immer wieder, wenn auch in schwacher, ferner Erinnerung sich seiner zu erfreuen. Hingebettet an beiden Ufern der rasch hinfließenden Salzach, hier von den senkrecht stürzenden Wänden des lang gestreckten Mönchsberges nach Westen und Süden geschützt, gegenüber am sanftabfallenden Abhang des Kapuzinerberges angelehnt. Und über diesen grünen Berggründen empor, der des unsterblichen Tonkünstlers



Salzburg.

ärmliche Behausung trägt, in der er sein unvergänglich Werk geschrieben, recht seine schöne pyramidenförmige Gestalt, der vielbestiegene Gaisberg mächtig empor, und von seiner luftigen Höhe glitzern weithin die funkelnden Fenster des Gaisberghotels.

Aber ein Punkt ist's, der immer und immer wieder mit untwiderstehlicher Gewalt das Auge auf sich zieht, das charakteristische Wahrzeichen der unvergleichlich schönen Mozartstadt. Wo immer du stehst, von welcher Seite dein Fuß die Stadt betreten mag — die stolze Weste dort auf hoher Felsenrinne schaut immer zu dir hernieder. Welche Vergangenheit ist an diese Mauern geknüpft, an diese gewaltigen Quadern, die das einst uneinnehmbare Schloß mächtiger, geistlicher Herren schützte. Doch davon später.

Unser Nachmittagsausflug galt der Hohen Salzburg. Viele Wege führen hin, und wer zu jenen bequemen Reisenden gehört, die überallhin sich tragen und führen lassen, um den weichen Fuß am harten Stein nicht

zu stoßen, der setzt sich in die Drahtseilbahn und läßt sich in wenigen Minuten über die jäh-abstürzenden Felswände zur lustigen Höhe hinauftragen.

Wir wandern zu Fuß über den Rücken des lang gestreckten Mönchsberges. Wer in Salzburgs nächster Umgebung einen der schönsten Spaziergänge machen will, der folge unsern Spuren. Durch den wohlgepflegten Garten des Mirabelschlosses, mit seinen wunderlichen Statuen nach dem Geschmacke damaliger Zeit, über die Erzherzog „Franz Karl-Brücke“, die man in unsern Landen zwar eher einen Steg heißen würde, durch die Vorstadt Mülln steigen wir zunächst zur hochgelegenen Augustiner-Kirche hinauf. Der Blick schweift über das Dächergewirre der Stadt und weithin sichtbar recken sich aus der nordbayerischen Ebene die mächtigen Doppeltürme des berühmten Wallfahrtsortes Maria Plein. In unmittelbarer Nähe aber des Gotteshauses der Augustiner, als deren Provinzial Luthers Freund und väterlicher Berater Staupitz einst hier geweiht, liegt, freilich in der Erde dunkelm Schoß verborgen, eine andere Sehenswürdigkeit der Stadt: das „Augustiner Bräu-Stüble“. Nürnberg hat sein Bratwurstglöckel, München sein Hofbräuhaus, Salzburg sein Augustinerbräu.

Wir steigen die lange Treppe hinab; unten beim ersten Absatz bieten feiste, feste Marktweiber Käse in allen Arten und Brödchen zum Verkaufe an. Denn was einer zu seinem „Maßerl“ verzehren will, das kauft er sich hier oder anderswo und trägt's mit sich ins enorm große Bierlokal hinunter. Da drunten aber ist's fürchterlich. Dies Geschnatter, dieser Rauch und Qualm. Der Gerstensaft fließt in Strömen, dicht besetzt sind die Tische und schwer hält's, ein freies Plätzchen zu finden. Papier mit Speiseresten liegen auf dem Tisch und unten am Boden. Wer Volksleben und Volkstypen studieren will, ist hier am rechten Ort. Da sitzen sie hinter ihren Krügen und schwätzen und lachen und schnattern und kramen des Tages letzte Neuigkeiten aus, und unheimlich soll's gewesen sein, was in diesen weiten, gewölbten Hallen im letzten heißen Sommer getrunken ward. Wir hatten genug gesehen und stiegen aus den rauchenden Niederungen in die sonnenbeglänzte Höhe hinauf. Durch die „Monikapforte“ führt das Fahrsträßchen allmählig bergan. Der Ausblick auf die unten liegende Stadt wächst mit jedem Schritte, aus dem Doppelturm des Domes klingt metallisches Läuten weich an unser Ohr. Da biegt die Straße rechts um die Berglehne. Sie hätten einen geeigneteren Standort nicht erwählen können, die dem Freunde ihrer Stadt, dem begeisterten Verkündiger ihrer Schönheit, der mit so viel Liebe an Land und Leuten hing, hier oben ein Denkmal setzen. Und wahrlich, wenn's der Wirklichkeit entspricht, was in die Felswand gegraben, von ihm über die Salzburger gesungen war, dann sind sie ein beneidenswertes Völklein:

An ehrlöges Geblüet
Und an aufrichtöges Gmüeth,
Und es Herzerl a treu's
Das is d'Salzbürger Weis.

A hoamtüdkisch's Gmüeth
Und es zaunmatt's Geblüet,
Und a grundfalschö Röd
Kenan d'Salzbürger nöt.

Sei dem wie ihm wolle. Wie „en Schmuckkasterln“ lag die Stadt zu unsern Füßen. „Wie ein Spielzeug, das die Kinder so rum stellen,“ meinte der gemütliche Alte, der sich mit seiner pustenden Ehehälfte gleich uns an dem entzückenden Bilde erfreute. „Und dann kommt auch da und dort eine Kirch rein, und die Berge dahinten, das sind die Staffage.“ Und in dieser paradiesischen Gegend haben die Salzburger gleich unterhalb der Straße einen idealen Tummelplatz für die liebe Jugend hergerichtet.



Salzburg von der Festung.

Wie sollte sich da nicht munter und lustig an Kletterstange und Strickleiter, auf Schaukel, Reck und Barren die frische Jugendkraft erproben lassen.

Durch Kastanienhaine und Buchenwald wandelt sich's mühelos aufwärts. Mit den fahlen Blättern treibt der Wind sein neckisch Spiel und durch die Lücken der Bäume wirft die Sonne ihre Lichter auf Boden und Stämme. Wir sind die Einzigen nicht, die auf dieser Höhe lustwandeln, der Mönchsberg scheint der bevorzugte Spaziergang der Salzburger zu sein. Mühelos schlendernd gelangen wir zu dem weitausschauenden Staufensblick, an den Pulvertürmen vorbei, die der kriegerische geistliche Herr dort drüben im Schlosse, Paris von Lodron, im 17. Jahrhundert hier oben erbaut. —

Nun aber wohin den Blick! Gebannt stehen wir still, denn im Süden türmen die Alpen, im zartesten Duff verschleiert, ihre wunderlichen Formen auf. Welch reicher Kranz von Namen, bis hin zur schneebedeckten Pyramide des Watzmann am vielbesuchten Königsee.

Aber noch ein Anderes ist's, das mit eben solcher Gewalt den Blick auf sich zieht. Drüben auf steilragendem Felsenfegeln, ein Steinwurf von uns entfernt, türmen sich aus dem umgebenden Grün in gewaltigen Dimensionen die Mauern der Hohen Salzburg. In ihrer ganzen imponierenden Größe baut sie sich vor uns auf. Welche Vergangenheit, welche Geschichte! Oben in den lustigen Gemächern, mit den weit ausschauenden Fenstern haben geistliche Herren oft ein recht weltliches Leben geführt; unten in den schauerlichen Kerkern und Verliesen schmachteten glaubenstreue Bauern um ihres Bekenntnisses willen.

Der Abendhimmel färbt sich rot und röter, die Sonne neigt dem Westen zu, die Schatten im Tälchen zwischen Burg und uns steigen höher, wir haben Gile, wenn uns der Abend nicht droben überfallen soll.

Je näher der Festung, um so grandioser wachsen ihre Dimensionen.

Durch gewaltige Bortore gelangen wir auf steil ansteigendem Pfade rechts in die Schloßkapelle, in den weitläufigen Gebäuden zur Linken haufen Soldaten und strecken neugierig das bemühte Haupt dem Fremdling entgegen. Aus der Kantine tönt müster Lärm. Droben im Portier-Häuschen, wo der Zulaß zum Innern erkaufte wird, sitzt hinter seinem Humpen der behäbige Alte schmunzelnd beim Pfeifchen. Nie ist mir's wie hier zum Bewußtsein gekommen, wie viel doch der „Erklärer“ zur Sache macht. Der erklärt so langweilig, mühselig, daß ihm schließlich alles mißmutig wegläuft, ein anderer, ob er's zum tausendsten und abertausendsten Male wiederholt, weiß alles so frisch und anschaulich zu sagen, als hätte er gestern erst „sein Sprüchlein“ auswendig gelernt.

Der Alte hinterm Bierkrug gehörte zur Sorte der Lektorn. Er stand auf, um den Mund spielte ihm fortwährend ein schalkhaft Lächeln, die ganze Person hatte etwas Komisches an sich. Er ging voraus, ein ansehnlicher Fremdenstrom hinter ihm drein, zuerst im Folterturm, die Wendeltreppe hinauf.

Welch' schauerliche Bilder einer einstigen grausamen Justiz traten vor unser Auge. Dieser „Sizarrrest“, ein kleines niedriges Gefaß, wo der darin Gefangene sich weder recken noch strecken konnte, diese „Siz- oder Schmachtkammer“, wo sie an Ketten angeschmiedet in der Nähe des eisernen Ofens in dem überheizten Raum unsagbare Qualen erduldeten. Und das Schauderhafteste blieb unserm Auge glücklich verborgen, jene fürchterlichen Verließe tief drunten in der Festung, wo weder Sonne noch Mond hinschien, wo's kein Entrinnen mehr gab, wenn einer hineingeworfen ward, wo einer lebend schon im Grabe stand und von der Angst, dem Schrecken, von der grauenvollen Nacht rings um ihn her wohl wahnsinnig werden mochte.

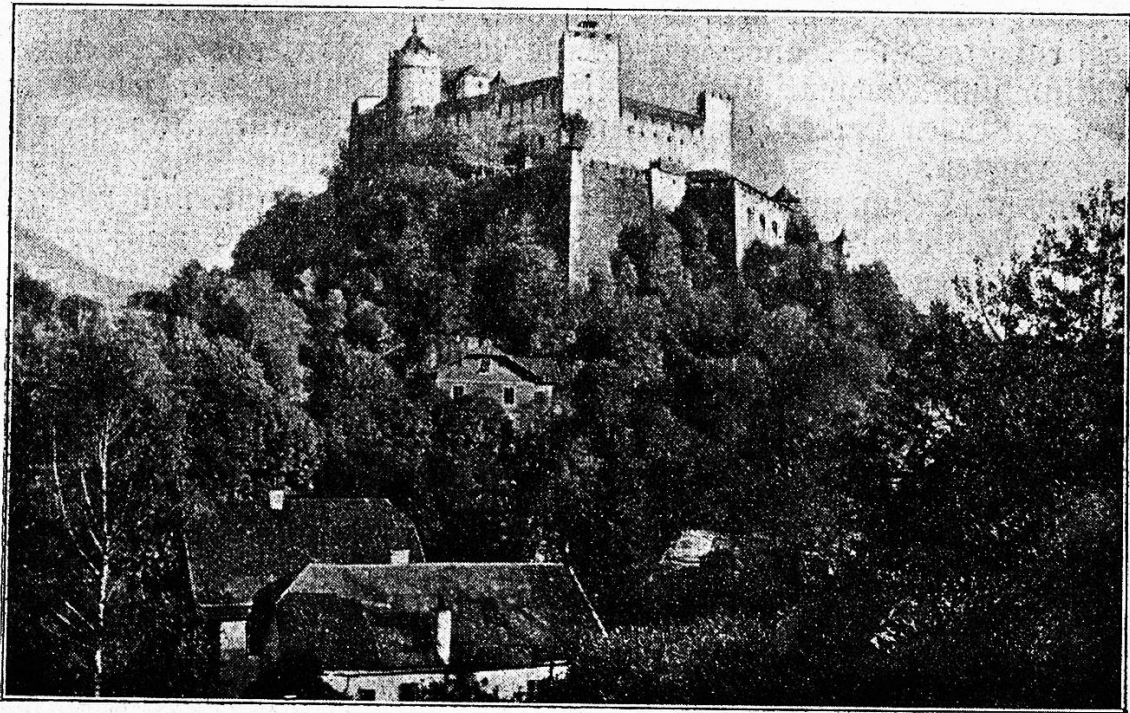
Schaurige Bilder einer längst vergangenen, grauenhaften, grausamen Zeit! Gott Lob, wir sind humaner geworden. Ob aber wir nicht jetzt ins andere Extrem zu verfallen drohen! Doch das gehört nicht hierher.

Gerne stieg man dem feuchenden Führer nach, als er uns vom dunklen Mittelalter in die sonnige Gegenwart führte, hoch hinauf auf die Rinne des Aussichtsturmes. Nachdem sich der immer noch pustende, dicke Herr den Schweiß von der triefenden Stirne gemischt, begann die Erklärung der umfassenden Rundsicht. Erst ging's in die Ferne zu den Häuptern der schneebedeckten Riesen im Süden, dann näher der Stadt und schließlich in das Häusergewirr und Straßengekreuze dieser selbst. Und wieder legte das immer noch hochrote Antlitz des Führers sich in schmunzelnde Falten, als er die Gegend wies, wo das „berühmte Bier-Stübl“ zu finden sei. Auch verriet er gute Kenntnis der hin und her in der Stadt zerstreuten „Weinstuben“. —

„Herrschaften, so jetzt schauen wir uns die Fürstenzimmer an, daß wir recht kommen zum Glocken- und Orgelspiel“, sprach's und wandte sich zum Gehen. Und mit ausgesuchter Höflichkeit richtete er sein Wort an die ihm zunächst folgende Dame: „Vorsicht, gnä Frau, da sind große Stufen.“ Wir stiegen hinab durch einen langen Gang zum berühmten Hornwerk, „dem Stier“, dann wieder hinauf. „So, gnädige Frau, Vorsicht, die Türel sind niedrig, jetzt müssen wir noch ein wenig kraxeln.“

Wir standen in den Fürstenzimmern, in der „goldenen Stube“ mit dem sehenswerten Kachelofen aus dem Jahre 1501. An die 4 Meter hoch, 1,76 Meter tief und 1,28 Meter breit, zeigt dies seltene Schaustück mittel-

alterlicher Töpferarbeit einen Reichtum der Ornamentik, eine Farbenpracht, die trotz ihrer Fülle doch eine harmonische Gesamtwirkung hervorzurufen vermag. „Jeder Rachel ist anders, jedes Türmel ist anders,“ meinte unser Archäologe und zog sich langsam in das angrenzende kleine unregelmäßige Gelaß zurück, daß nach seinen Stellagen zu schließen, einstmals als Bibliothek gedient haben mag. „Wenn's etwas zusammenrücken, haben's ganz schön Platz drin“, und dann begann er auf die reich bemalte Holzwand deutend: „das ist Tempera-Malerei, Tempera heißt auf ewige Zeit, das geht nie weg.“ Und wieder blitzte aus seinen Augen ein eigentümlich-schelmischer Glanz: „die Bibliothek war nicht sehr groß, der Weinkeller war bedeutend größer.“ Noch ging's in den Konferenz-Saal; vier



Hohen-Salzburg.

mächtige gewundene Säulen aus Achener Marmor tragen die durch die ganze Saallänge laufenden mächtigen Balken. Dieser Niederblick auf die Stadt und die durch lachende Gegend sich schlängelnde Salzach! Aber einstmals in den trüben Wirren des Bauernkrieges, als die Weste vom Mönchberg aus 3 Monate lang vergeblich belagert wurde, flog zum Fenster herein des Feindes zerstörendes Geschöß und riß von der Säule ein beträchtlich Stück mit fort.

Wir stiegen hinab, durch weite bogige Gewölbe, die einst zum Aufenthalt der in jenen Zeiten so berühmten „Landknechte“ dienten, dann deutete der Führer auf eine hohe Spitzbogentür: „da drunten war eigentlich die Hauptsache, der Weinkeller, den haben's aber sauber austrunken.“ Die Führung war beendet, durch ein Seitentürchen wurden wir entlassen. „Wenn's sich dort nunter stellen, können's gleich das Hornwerk schön hören,“ so sprach er zum Abschied, Hand und Arm aus langer Gewöhnung in die unzweideutige Haltung eines Empfangenden gelegt. Wir verstanden das Gebärdenpiel und mit tiefer Verbeugung und einem „Danke schön, gnä-

diger Herr", verschwand er, der seine Sache meisterhaft gemacht, in das Innere des Steinkolosses.

Einige Augenblicke noch, dann tönte es von der Stadt herauf: „Letzte Rose, die mir erblühet“, und als die Glocken drunten des Sommers letzte Rose zum dritten Mal „gespielt“, antwortete von der Höhe des Schloßturmes herab der „Stier“, das Hornwerk mit einem Choral und dem eigenartigen Orgelschrei.

Aus der Stadt leuchteten die ersten Lichter zur stillen Höhe herauf, ringsum legte sich auf die paradiesisch schöne Gegend das tiefe Schweigen der sinkenden Nacht, gespensterhaft schauten aus der Ferne die verschwommenen Umrisse der dunkelnden Berge, wir stiegen zwischen den sich türmenden gewaltigen Mauern, durch schützende Sperrbogen den steilen Schloßweg zur Stadt hinab. Aber was wir geschaut, hätte die Erinnerung an eine große, ruhmreiche Vergangenheit geweckt, an jene glänzende Zeit der höchsten Blüte und Machtentfaltung des Salzburger Hochstiftes, an jene kriegerischen geistlichen Herren, die hier in ihrem Felsenest allen Angriffen der Feinde trotzen.

Sich zu Schutz und Trutz hatten sie die Beste erbaut, und wenn sie auch als Nachfolger des Sanftmütigen und von Herzen Demütigen eher berufen gewesen wären, Frieden zu bringen und Frieden zu stiften, sie hatten des Streites, der Fehde viel, mit Kaiser und Volk, und mehr als einmal waren die Feuerschlünde der Hohen Salzburg verderbenbringend auf die rebellischen Bewohner der Stadt gerichtet.

Im Jahre 1077 war unter Erzbischof Gebhard der Bau der heutigen Festung begonnen. Andere haben erweitert, hinzugefügt, verstärkt, wie die Bedürfnisse ihrer Zeit es forderten. Allen voran war's Leonhard von Keutschach, der während seiner 24jährigen Regierung nach dem Zeugnis des alten Chronisten „an dem fürtrefflichen herrlichen Schloß Salzburg, so ein tapfer, streitbar Schloß und vest Hauß teutsch Lants ist, viel herrliche und lustige Gebäu verbracht“. Er schuf die Fürstenzimmer, hing die 150 Zentner schwere Glocke in den massigen Turm, weihte 1502 die Schloßkirche, die er zu Ehren des Heiligen Georg erbaut, er schuf im selben Jahr das große Orgelwerk, das „Horn“, der „Stier“ genannt; und als er so Festigkeit und Wehrhaftigkeit seines Schlosses gemehrt, durfte er's wagen, auch die auführerischen Untertanen am Fuße der Beste zu zähmen. Sie hatten sich wider ihn verschworen, sein drückend Regiment von sich abzuschütteln. Eisern legte sich des geistlichen Herrn Hand auf die Meuterer, und wenn er sie auch nicht am Leben bestrafte, so zwang er die Städter doch zum Verzicht auf alle ihr vom Kaiser Friedrich verliehenen Rechte und Freiheiten.

Auch unter den Nachfolgern des gewaltigen Keutschach loderte das Feuer des Aufruhrs drunten in der Bürgerschaft wieder auf. Zu den Unwilligen gesellten sich die um ihres Glaubens willen hart bedrängten protestantischen Bergarbeiter und Bauern. Ein Bauernheer zog in die Stadt, von der Beste donnerten die Geschütze hinab, vom Mönchberg aus ward von den Bauern das Feuer erwidert. Endlich kam von Bayern her Hilfe, der Erzbischof ward befreit.

Die Beste ward aufs Neue verstärkt, die große Zisterne in der Mitte des äußern Schloßhofes gegraben, 600 Personen vermag sie bis zum heutigen Tage mit Trinkwasser zu versehen. Aber nicht zum uneinnehmbaren Asyl allein diente die Beste den geistlichen Herren, einmal saß einer von

ihnen in seiner eigenen Burg gefangen. 6 Jahre lang büßte der mächtige Wolf Diedrich von Raitenau hier sein Begehren, das Stift Berchtesgaden und seine lockenden Salzreichtümer mit Waffengewalt an sich zu reißen. Der Tod befreite ihn aus seiner Gefangenschaft, die freilich eine leichtere war, als diejenige so mancher Andern, die in diesen Festungsmauern und Verliesen langsam dem Tode entgegengingen.

Noch im 17. Jahrhundert schuf der weitblickende Erzbischof Paris, Graf von Lodron, neue Befestigungsgürtel, Bastionen und Schanzen. Dann nahm die Befestigung ihr Ende. Ohne Schwertstreich zogen am 15. Dezember 1800 die Franzosen in ihre Tore ein und hausten übel darin; seit 1861 hat Hohen Salzburg aufgehört als Festung zu existieren, heute dienen ihre weiten Räume als Kaserne.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Stelldichein.

Von Paul Bliß.

Vor der Bank, die unter dem blühenden Holunder neben der Drpheus-Statue steht, geht ein eleganter junger Mann erregt auf und ab. Bald steht er still, sieht sich nach allen Seiten um, suchend und hoffend, zieht die Uhr, schüttelt unwillig den wohlfrijierten Kopf, und nimmt dann den Spaziergang wieder auf.

Je weiter die Zeit vorschreitet, desto ungeduldiger wird er. „Wenn sie nun nicht käme!“ murrte er halblaut. „Schon zehn Minuten nach vier — es wäre verflucht ärgerlich!“ — Und dann zieht er wiederum die Uhr, schüttelt noch einmal den Kopf und beginnt von neuem auf und ab zu patrouillieren.

Plötzlich sieht er, wie ein alter Herr geradenwegs auf die Bank lossteuert.

„Na, er wird doch nicht etwa gar —!“

Aber schon ist es geschehen. Der alte Herr, ein heiterer Sechziger, sieht den jungen Elegant lächelnd an und fragt: „Sie gestatten doch?“

Der aber ist wütend, sagt nur ganz kurz: „Bitte!“ und setzt dann seinen Dauerlauf vor der Bank fort.

Inzwischen hat der Alte es sich nach Kräften bequem gemacht.

„Dies ist nämlich mein Lieblingsplatz,“ beginnt er dann, „hier pflege ich immer eine Stunde nachmittags frische Luft zu schöpfen.“

„So so,“ sagt der Junge nur; heimlich aber wünscht er den Alten Gott weiß wohin.

„Fast der schönste Platz im ganzen Park.“

„Ja, ja!“

„So ruhig und so lauschig. Ganz geschaffen zum Ausruhen . . .“

„Gewiß, jawohl!“